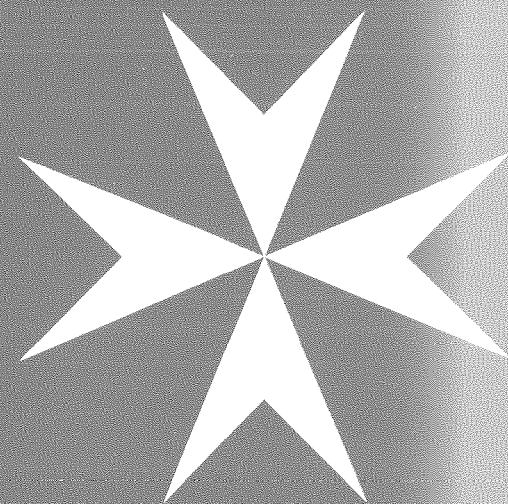


VI, 2012



Der Johanniterorden
in Baden-Württemberg

125

3. Politische Kultur muss sich an dem Gebot der Nachhaltigkeit orientieren. Dass für politische Strategien der Wunsch, wiedergewählt zu werden, eine Rolle spielt, ist nachvollziehbar. Und hinter diesem Wunsch müssen nicht nur Machterhaltungsinteressen stehen. Wer fest davon überzeugt ist, dass bestimmte politische Weichenstellungen – auch aus ethischen Gründen – notwendig sind, muss und darf auch die Frage stellen, wie langfristig Mehrheiten dafür zu gewinnen sind. Die Grenze solcher Überlegungen liegt in einem kurzfristigen wahltaktischen Handeln, das die unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit notwendigen politischen Entscheidungen unterlässt. Die Verteuerung von Energie etwa ist nicht unbedingt ein Stimmfänger. Wenn sie aber zugunsten einer zukunftsverträglichen Veränderung der Wirtschaftsstrukturen notwendig ist, dann muss sie in der Politik erklärt und sozial abgefedert werden. Wer mit politischen Forderungen Wahlkampf macht, die kurzfristig Gefallen finden, sich aber langfristig destruktiv auswirken, handelt verantwortungslos.

4. Politische Kultur impliziert immer eine besondere Verantwortung für die Schwachen. Wer die Goldene Regel wirklich ernst nimmt, muss sein politisches Handeln kontinuierlich auf die Frage hin prüfen, wie es sich auf die verletzlichsten Glieder der Gesellschaft auswirkt. Insbesondere die von ihrer Herkunft, von ihren natürlichen Gaben und von ihren materiellen Möglichkeiten her privilegierten Bürgerinnen und Bürger einer Gesellschaft haben allen Grund, aus der Dankbarkeit zu leben. Auch da, wo viel persönliche Leistung hinter dem Erreichten steht, ist die Rede vom „self made man“ eine Missachtung des Schöpferglaubens. Wir sind alle miteinander „God made men and women“. Niemand hat sich selbst geschaffen. Wir sind von Gott geschaffen, von unserer Mutter geboren und haben unzählige Begleiterinnen und Begleiter am Wegrand unseres Lebens gehabt, die uns geholfen haben zu werden, wer wir sind. Wer sich dessen bewusst ist, wer aus der Dankbarkeit leben lernt, ist nicht nur ein glücklicher Mensch, er wird auch aus Freiheit alles tun, was die Situation der schwächsten Gliedern einer Gesellschaft zu verbessern vermag. Solange sie nicht teilhaben an den wirtschaftlichen und sozialen Prozessen einer Gesellschaft, verdienen sie vorrangige Aufmerksamkeit.

5. Politische Kultur muss fehlerfreundlich werden. Irrtümer einzugestehen, darf kein Makel sein, sondern es muss zur Tugend werden. Wenn Politiker oder Parteien ihre Positionen an bestimmten Punkten in die richtige Richtung ändern, dann zeigt sich darin die Fähigkeit, dazuzulernen, eine Fähigkeit, die für die Weiterentwicklung eines Gemeinwesens von zentraler Bedeutung ist. Wir brauchen mehr Bereitschaft zur Selbstkritik in der Politik. Und sie muss Parteigrenzen überschreiten. Was für richtig erkannt wird, muss auch dann zum Ausdruck gebracht werden, wenn es der eigenen Parteilinie widerspricht. Querdenker sind ein Aktivposten für die politische Kultur. Und die Bereitschaft, falsche Wege zu verlassen, ist Ausdruck von Klugheit und Verantwortung. Eine politische Kultur, die das berücksichtigt und es auch ausstrahlt, ist das beste Mittel gegen Politikverdrossenheit und birgt die Chance in sich, auch die Jugend wieder für die Politik zu gewinnen.

Ich komme zum Schluss: Ich habe versucht zu zeigen, warum die Zivilgesellschaft die Kirche braucht und ich habe anhand von einigen Überlegungen zur politischen Kultur angedeutet, welche Orientierung daraus erwächst. Ich will darüber hinaus aber auch sagen: Die Zivilgesellschaft braucht die Religionen. Die Zivilgesellschaft braucht Juden, Christen und Muslime, die die Schätze ihrer Religion in den demokratischen Diskurs einbringen und dabei zur Kraft des Friedens werden. Da, wo religiöse Orientierungen, gleich welcher Herkunft, Gewalt gebieren und damit die Menschenwürde missachten, pervertieren sie die Rede von Gott. Denn Gott ist der Schöpfer der Welt und er will das Leben, nicht den Tod. Ich freue mich darüber, dass in Bayern ein Miteinander der Religionen entstanden ist, das solche Pervertierungen von Religion gemeinsam bekämpft. Das beste Mittel dagegen ist der wechselseitige Austausch, die menschliche Nähe und die wechselseitige Begegnung. Gemeinsam wollen wir zur Triebkraft einer Gesellschaft werden, in deren

Mittelpunkt die Humanität steht und die menschliches Leben und die außermenschliche Natur schützt. Dass der Glaube an Gott und der Einsatz für eine bessere Welt zusammengehören, hat Dietrich Bonhoeffer einmal mit einem Satz zum Ausdruck gebracht, mit dem ich schließen möchte: „Wenn morgen der jüngste Tag anbricht, dann wollen wir gerne die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen. Vorher aber nicht.“

Landesbischof Prof. Dr. theol. habil. Heinrich Bedford-Strohm, München

Anmerkung:

Bei dem vorstehenden Beitrag handelt es sich um einen Vortrag, den Landesbischof Bedford-Strohm beim Jahresempfang des Evangelischen Akademie Tutzing am 25.1.2012 gehalten hat. Wir danken ihm für die Genehmigung zur Veröffentlichung in dieser Zeitschrift.

Gott – Dichtung und Wahrheit*

„Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit“ – so nennt Johann Wolfgang von Goethe bekanntlich seine Autobiografie, an der er mehr als zwei Jahrzehnte bis kurz vor seinem Tod arbeitete.¹ Detailfreudig und doch geistvoll beleuchtet er die ersten 25 Jahre seines Lebens.² Was motiviert den 60-jährigen Dichter 1809, „sich selbst historisch zu werden“³, wie er sagt?

Goethe hatte gerade seine „größeren und kleineren Dichtwerke“⁴ in zwölf Bänden veröffentlicht. Er berichtet nun, dass Freunde anfragen, wie diese so verschiedenartigen Dichtungen eigentlich zusammenhängen, wie sie zusammenstimmen. Steht tatsächlich eine Person, ein Leben, ein Dichter hinter der so weit gespannten Sammlung von Römischen Elegien, Werther, Wilhelm Meisters Lehrjahren, Reineke Fuchs, Götz von Berlichingen, Iphigenie, Faust I, Tasso, Laune der Verliebten und zahllosen Gedichten und Aufzeichnungen? Er habe, so schreibt Goethe, verschiedene Versuche unternommen, Ordnung in sein dichterisches Werk zu legen. Schließlich habe er sich entschlossen, die Frage nach der Wahrheit hinter seiner Dichtung mit einer autobiografischen Darstellung zu beantworten.

Goethe spricht wiederholt von einer „deutschen Natur- und Wahrheitsliebe“, die ihn und seine besten Freunde schon in der Jugend begleitet habe.⁵ Diese Natur- und Wahrheitsliebe sieht er nicht befriedigt, sondern vielmehr verraten, wenn Natur und Leben auf bloße Materie, auf nur naturwissenschaftlich messbare Daten und Fakten reduziert werden. Mit Grausen berichtet er, wie sie das 1770 erschienene „Système de la nature“ von Paul Henri Thiry d'Holbach studiert hätten. Grau, totenhaft, gespenstisch, abgeschmackt⁶, lautet sein Urteil: „Allein wie hohl und leer ward uns in dieser tristen atheistischen Halbnacht zu Mute, in welcher die Erde mit allen ihren Gebilden, der Himmel mit allen seinen Gestirnen verschwand.“⁷ Holbach verwandle das, „was höher als die Natur, oder als höhere Natur in der Natur erscheint, zur materiellen, schweren, zwar bewegten, aber doch richtungs- und gestaltlosen Natur“⁸. Mit dieser Art von Wahrheitsuche habe er bei Goethe und seinen Freunden eine tiefe Aversion gegen die Philosophie und besonders die Metaphysik ausgelöst, aber auch die gegenläufige Begeisterung für das „lebendige Wissen, Erfahren, Tun und Dichten“⁹ ganz erheblich verstärkt.

Einer solchen mit der Dichtung verträglichen und unter Umständen sogar aus ihr erschwenden Wahrheitsuche und Wahrheitserkenntnis steht aber eine Tradition entgegen, die Dichtung und Wahrheit voneinander trennt, ja sie einander entgegensetzt. Schon beim Stoiker Panaitios von Rhodos, im 2. Jahrhundert n. Chr., finden wir die Unterscheidung von „natürlicher Theologie“, „politischer Theologie“ und „mythischer Theologie“, der Theologie der Dichter. Zu dieser Zeit wird auch die Rede von den „Lügen der Dichter“ sprichwörtlich – etwa bei Lukian von Samosata. Die Auseinandersetzungen mit der staatlich

verordneten politischen Theologie der Kaiserkulte, aber auch mit den Lügen der Dichter in den mythischen Theologien werden für weite Bereiche der abendländischen Theologie stilbildend. Gegen politische Machtansprüche und individuellen Phantasieprodukte der Dichter halten die natürliche Theologie und die Metaphysik die Wahrheit hoch. „Wahrheit statt Dichtung“, lautet die Parole.

Die Wahrheit aber wird in philosophischen und metaphysischen Theorien, in psychologischen Betrachtungen, später in historisch-kritischer Forschung und schließlich in den sogenannten exakten Naturwissenschaften gesucht. Beliebt sind von der Antike an bis heute Bemühungen, Gott in – wie es heißt – „letzten Gedanken“ zu erfassen: Gott ist „die Alles bestimmende Wirklichkeit“¹⁰, Gott ist der „Grund des Seins“¹¹, „das Woher der schlechthinigen Abhängigkeit“¹². So lauten Formulierungen, die die religiöse Wahrheit auf den Punkt bringen wollen. Mit dem Siegeszug der Aufklärung und der naturwissenschaftlichen Forschung geraten aber nicht nur die vermeintlichen „Lügen der Dichter“, sondern auch die Denkprodukte der philosophischen Theorien und der theologischen Dogmatiken unter Druck. Es wird gefragt, ob solchen letzten Gedanken wie Gott als Grund des Seins überhaupt einer Wirklichkeit entspricht. Sind die damit verbundenen Wahrheitsansprüche nicht ebenso haltlos wie die Erzählungen der mythischen Theologie?

Folgender Witz einer in Frankreich veröffentlichten „Bibel des jüdischen Humors“¹³ illustriert diese Einstellung gut: Der Sohn eines aufgeklärten und säkularisierten New Yorker Juden besucht die renommierte römisch-katholische Schule der „Heiligen Trinität“. Eines Tages berichtet er seinem Vater, er habe jetzt gelernt, was die Trinität sei: Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Darauf entgegnet ihm der Vater empört: Ich will dir mal was sagen, mein Lieber: Es gibt nur einen Gott – und an den glauben wir nicht! – Damit wird auch eine Grundhaltung in den vom Christentum geprägten Kulturen der Gegenwart ausgedrückt. Gottesvorstellungen und Gottesgedanken werden angezweifelt, manche stärker, andere – meist die abstrakteren – weniger stark. Aber eine tiefe Skepsis begleitet sie alle. Richard Dawkins hat mit der ihm eigenen Aggressivität behauptet, dass die 70-80 Prozent der Weltbevölkerung, die sich einer Religion zurechnen, mit einem „Gotteswahn“ lebten¹⁴. Wird gar von Gott in dichterischer Form gesprochen, wie es in den Heiligen Schriften der großen Religionen vielfach üblich ist, stellt sich schnell der Verdacht ein, solche Zeugnisse von Gott seien nichts als Märchen und Hirngespinnste.

Im Folgenden möchte ich drei Themen aus den biblischen Überlieferungen aufnehmen, die in besonderer Weise Misstrauen und Skepsis auf sich gezogen haben: Schöpfung, Auferstehung und Ausgießung des Heiligen Geistes. Wir werden uns mit dem Schöpfungsbericht der sogenannten Priesterschrift (Genesis 1) am Anfang der Bibel befassen, dann mit Zeugnissen von der Auferstehung im Licht der sogenannten Emmausgeschichte (Lukas 24) und schließlich mit der Rede von der Ausgießung des Heiligen Geistes (Apostelgeschichte 2 und Joel 3). Am Ende wenden wir uns kurz der Lehre vom dreieinigen Gott, der Trinitätstheologie, zu.

Schöpfung – Auferstehung – Geistausgießung: Haben wir damit drei Produkte von bloßem „Gotteswahn“ und verlogener Dichtung vor uns – oder können wir anhand dieser Themen, orientiert an biblischen Überlieferungen, Erkenntnisse über die Wahrheit Gottes gewinnen?

1. Schöpfung

Der biblische Klassiker zum Thema Schöpfung ist über 2 500 Jahre alt und wohl während des babylonischen Exils der Israeliten entstanden. Er verarbeitet erheblich ältere altorientalische Schöpfungsmythen. Der Text im ersten Kapitel der Bibel, dem ersten Buch Mose, der Genesis, genauer Genesis 1,1-2,4, scheint von Anfang an alle Ansprüche auf Wahrheit zu verspielen, indem er von einer Schöpfung in sieben Tagen spricht.

Vom ersten Tag heißt es: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht. Und Gott sah, dass das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.“

Erst seit dem späten 20. Jahrhundert wissen wir, dass das Universum 13,75 Milliarden Jahre alt ist. Dieser Zeitraum mit der langen Evolution des Kosmos und des Lebens passt nicht zur Schöpfung in sieben Tagen zu je 24 Stunden. Doch wir müssen uns fragen, ob der biblische Schöpfungsbericht solch eine Vorstellung von der Schöpfung überhaupt vermitteln will. Wir werden zu einer tieferen Erkenntnis geführt, wenn wir weitere scheinbare Ungereimtheiten dieser Dichtung klar ins Auge fassen. Nach der Darstellung von der Erschaffung des Himmels und der Erde am zweiten und dritten Tag heißt es über den vierten Tag:

„Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, und seien Lichter an der Feste des Himmels, dass sie scheinen auf Erden. Und es geschah also. Und Gott machte zwei große Lichter: ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne. Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels, dass sie schießen auf die Erde und den Tag und die Nacht regierten und schieden Licht und Finsternis. Und Gott sah, dass es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag.“

Warum wird die Scheidung von Tag und Nacht zweimal vollzogen – am ersten und am vierten Tag? Wie konnte Gott am ersten Tag Licht schaffen, ohne Gestirne einzubeziehen? Wird die Scheidung von Tag und Nacht direkt von Gott durchgeführt, oder sollen die Gestirne das leisten, wie der letzte Text zu sehen nahelegt? Solche Fragen, die sich scheinbar klug über die naive Dichtung erheben, verkennen die subtile Wirklichkeitssicht, die hier entwickelt wird.

Der biblische Schöpfungsbericht denkt in zwei Zeitsystemen.¹⁵ Er nimmt einerseits (im Bericht vom ersten Tag) die Tage Gottes in den Blick, zum anderen (im Bericht vom vierten Schöpfungstag) die Tage dieser Welt. Er unterscheidet die Zeit Gottes und die Zeit unter dem Himmel. „1 000 Jahre sind für dich wie der Tag, der gestern vergangen ist, wie eine Wache in der Nacht“, sagt Psalm 90,4. Die Tage Gottes sind demnach ganz große Zeiteinheiten, in denen ein differenzierter Zusammenhang von Wirklichkeiten und Lebensprozessen erschaffen wird. Heute sprechen wir von kosmischen, biologischen, kulturellen und religiösen Prozessen, die erst in ihrer kreativen Verknüpfung zur „Schöpfung“ werden. Weder die Reduktion auf einen bloßen ersten Anfang, z. B. den Big Bang, noch die Reduktion auf bloße Natur, noch auf rein religiöse Sachverhalte wird dem Phänomen der Schöpfung gerecht.

Eine dritte Irritation im Text lässt uns die Subtilität dieses Schöpfungsberichts weiter erschließen. Einerseits spricht er davon, dass Gott scheidet, hervorbringt, schafft, setzt usw. Andererseits wird den Geschöpfen die herrschende, hervorbringende, entfaltende und sich reproduzierende Tätigkeit zugesprochen. Schöpfung und Evolution sind nach dem biblischen Schöpfungsbericht also keine Alternative. Die so oft, besonders in den USA, über dieses Thema heftig geführten religiös-ideologischen Kämpfe gehen an den biblischen Zeugnissen vorbei. Sie sind wohl von der Angst getrieben, dass man Gott und die Geschöpfe nicht mehr voneinander unterscheiden könnte, wenn man die Evolution anerkennt und den Geschöpfen eigene Entwicklungskräfte zubilligt. Tatsächlich wird das zum Problem, wenn man, wie es für gängiges religiöses Denken leider charakteristisch ist, Gott und Welt, Gott und Mensch, Gott und Geschöpf in Eins-zu-eins-Verhältnissen denkt. Der biblische Schöpfungsbericht aber denkt Gott und Schöpfung nicht in einem Eins-zu-eins-Verhältnis, sondern in einem Eins-zu-viele-Verhältnis. Danach haben die

Geschöpfe nur in abgestufter Weise an Gottes Kreativität Anteil. Die Himmel scheiden, die Gestirne regieren, die Erde bringt hervor, die Menschen erhalten den sogenannten Herrschaftsauftrag. Gott aber orchestriert alle diese verschiedenen Prozesse. Dabei wird den Geschöpfen allerdings große Macht und Freiheit eingeräumt. Doch trotz dieser großen Macht werden Himmel, Erde und die Gestirne nicht als Götter angesehen – wie in anderen antiken Mythen. In der Bibel sind auch sie Geschöpfe Gottes.

Zwei weitere Irritationen lassen uns erkennen, dass der dichterische Schöpfungsbericht Gott und Welt wahrhaftiger wahrnimmt als die religiöse und metaphysische Rede von Gott als „Alles bestimmender Wirklichkeit“. Wenn Gott den Geschöpfen eine so große Macht und Freiheit einräumt, drohen dann nicht massive Selbstgefährdungen und Selbstzerstörungen in der Schöpfung? Wir müssen diese Frage nüchtern bejahen und damit naive Vorstellungen von Gottes Allmacht aufgeben. Die Schöpfung ist nicht eine perfekte Maschine und Gott ist nicht ein Super-Naturgesetz, das in jeder Raumzeitstelle automatisch am Werk ist. Die sachgemäße Rede von Gottes Allmacht vertraut darauf, dass Gott die Macht besitzt, auch aus Leid, Not und Tod heraus Neues und Gutes zu schaffen. Sie respektiert aber auch, dass Gott die Welt ihrer Eigenmächtigkeit überlassen kann. Gott kann sein Angesicht abwenden, seinen Geist zurückziehen. Nur eine Wirklichkeit und Wahrheit verzerrende religiöse und metaphysische Rede von Gott und Welt kann von Endlichkeit, Hinfälligkeit, Not, Unheil, Leid und Tod absehen.

Wie aber, so lautet eine letzte irritierte Rückfrage, kann dann der biblische Schöpfungsbericht wiederholt sagen: „Und Gott sah, dass das Geschaffene gut war“? Die Antwort lautet, dass im Hebräischen das Wort gut, TOB, „lebensförderlich“ bedeutet und dass „gut“ nicht zu verwechseln ist mit herrlich, göttlich, paradisisch. Wie aber kann die von Gott deutlich unterschiedene Schöpfung als lebensförderlich angesehen werden, wenn sie doch zerbrechlich und endlich ist, wenn in ihr alles Leben auf Kosten von anderem Leben lebt und wenn sie sich sogar aggressiv gegen Gott abschließen kann? Die Schöpfung ist lebensförderlich insofern, als Gott trotz aller Unvollkommenheit in ihr die göttliche Güte und Herrlichkeit offenbaren will. Der vermeintlich naive Schöpfungsbericht spricht in dichterischer Form von der wirklichen Welt, in der wir leben, eine Welt, die auf Gottes nicht nur sie erhaltendes, sondern auch sie rettendes, erlösendes und erhebendes Wirken angewiesen ist.

Mit der Errettung, der Erlösung und der Erhebung der Menschen und der Schöpfung stehen wir vor dem zweiten schwierigen Thema, dem wir uns heute stellen, der Auferstehung.

2. Auferstehung

Die biblische Rede von der Auferstehung ist geradezu ein Kampfplatz für den Fundamentalismus und den kritischen Atheismus. Beide machen denselben Fehler, indem sie die Auferstehung mit physischer Wiederbelebung verwechseln und diese blind verteidigen (wie die Fundamentalisten) oder höhnisch in Frage stellen (wie die Atheisten). Doch die Auferstehungszeugnisse der biblischen Überlieferungen geben an keiner Stelle Anlass zur Illusion, Jesus habe nach Ostern in gleicher Weise mit den Jüngern zusammengelebt wie vor seiner Kreuzigung.¹⁶ Nur zwei Bemerkungen bei Lukas können an eine physische Wiederbelebung denken lassen, im übrigen werden wir mit der beklemmenden Spannung von Gottesoffenbarung und Zweifel, von sinnlicher Selbstvergegenwärtigung des Auferstandenen und seinem geradezu gespenstischen Sich-Entziehen konfrontiert. „Mein Herr und mein Gott“, sagt der ungläubige Thomas nach Johannes 20, als der Auferstandene ihn auffordert, seine Wundmale zu berühren. Er sagt nicht: „Verzeih, Jesus, dass ich dich nicht gleich erkannt habe!“ Besonders aufschlussreich ist die sogenannte Emmausgeschichte in Lukas 24:

Zwei Jünger gehen nach der Kreuzigung Jesu nach Emmaus bei Jerusalem. Sie sprechen über das schreckliche Geschehen und „befragen sich darüber“, wie es heißt. Da naht Jesus sich ihnen und geht mit ihnen. „Aber ihre Augen wurden gehalten, dass sie ihn nicht erkannten.“ Er fragt sie nach dem Grund ihrer Traurigkeit, und sie erzählen von Jesu Hinrichtung und von den Engelercheinungen an seinem Grab. „Und er sprach zu ihnen: Musste nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren.“ Und sie kamen nach Emmaus, „und er stellte sich, als wollte er weiter gehen. Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen.“

Es ist charakteristisch für viele Auferstehungserscheinungen, dass die Augen der Zeuginnen und Zeugen, wie es heißt, gehalten werden. Der Auferstandene wird nicht sofort erkannt. Er tritt durch verschlossene Türen und wird für ein Gespenst gehalten. Es ist auch charakteristisch, dass der Auferstandene sich in dem Moment, in dem er erkannt wird, entzieht. Doch statt nun über eine gespenstische Erscheinung zu klagen, stellen die Jünger zu Emmaus fest: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?“

Was können wir diesen tatsächlich dichterischen Erzählungen entnehmen? Der Auferstandene ist nicht auf dieselbe Weise gegenwärtig wie der vorösterliche Jesus. Er offenbart sich im Friedensgruß, im Brotbrechen, im Taufbefehl, in der Sendung der Jünger, in der Erschließung der Schrift und des Messiasgeheimnisses. Der Harvard Theologe Francis Fiorenza hat feinsinnig beobachtet, dass diese Offenbarungen die elementaren Lebensvollzüge und die Sendung schon der frühen Kirche prägen.¹⁷ Die Auferstehungserscheinungen stehen, wie zum Beispiel das Brotbrechen und die Erschließung der Schrift zeigen, einerseits in Kontinuität zum vorösterlichen Leben Jesu. Er vergegenwärtigt sich andererseits nicht als Mensch wie ich und du, sondern in der Kraft seines Geistes, mit der er seine Zeuginnen und Zeugen in sein nachösterliches Leben hineinnimmt und sie zu Trägerinnen und Trägern seiner Existenz macht. Nicht sein vorösterlicher biologischer Leib trägt jetzt seine Person und sein Leben. Sein vorösterliches Leben zeigt sich vielmehr in neuer Gestalt – eben in der Kraft des Geistes. Seine Zeuginnen und Zeugen werden sein neuer Leib, sie werden in sein Leben hineingenommen und erhalten damit an seinem Leben Anteil.

Während wir uns recht gut vorstellen können, dass der menschliche Leib vom Geist geprägt ist – „Wie er sich bewegt ...“, „Wie sie blickt und lächelt ...“, „Wie ihr spricht...“ –, haben wir noch ziemlich große Schwierigkeiten, die Prägung des Geistes durch den Leib und die Leiber zu verstehen. Wohl reden wir vom Geist einer Gemeinde, vom Geist einer Schule, einer Zeit. Aber haben wir dabei vor Augen, dass in diesen Geist, in diese Geister notwendig leibliche Leben und Existenzen eintreten? Genau darum aber geht es in der Auferstehung und auch in unseren meist unsicheren Hoffnungen auf ein Leben über dieses irdisch-biologische Leben hinaus. In der Kraft des Geistes wendet sich der schöpferische Gott, wendet sich der auferstandene und erhöhte Christus der Schöpfung und den Menschen zu, um sie zu erhalten, zu retten und zu erheben. Wie können wir uns dieses Geistwirken verdeutlichen, wie können wir dem Eindruck entgegenwirken, es handle sich dabei nur um gut gemeinte „fromme Lügen“, um haltlose und unwahre Wunschvorstellungen?

3. Geistausgießung

Im 20. Jahrhundert kommt es zur bisher größten Frömmigkeitsbewegung der Menschheitsgeschichte. Auf etwa eine halbe Milliarde Menschen werden die Anhängerinnen und Anhänger der charismatischen Bewegungen und der Pfingstkirchen geschätzt.¹⁸ Bei ihrer Frömmigkeit steht die sogenannte Geisttaufe im Zentrum, die Ausgießung des Geistes Gottes auf die Menschen, die zum Glauben kommen.¹⁹ Jesus Christus ist der Messias, der von Gott mit dem Geist Gesalbte. So wird er von Gott als der wahre König, der wahre Prophet, der wahre Hohepriester ausgezeichnet, so zeichnet er sich selbst als wahrer Gott aus. Dieser göttliche König, dieser Prophet und dieser Priester aber behält den göttlichen Geist nicht für sich. Er gießt ihn aus, er gibt den Menschen Anteil an seiner Macht. In aller Unscheinbarkeit werden sie in sein Leben, in seinen Machtbereich, in sein Reich hineingenommen. So wirkt Gott Neues und Gutes schaffend in seiner zerbrechlichen und gefährdeten Schöpfung. So wirkt unter den Menschen und an ihnen der auferstandene Herr und König, der zugleich Bruder, Freund, ja ein Armer und Ausgestoßener ist.

Die Ausgießung des Geistes wird nicht nur im Pfingstbericht Apostelgeschichte 2 bezeugt, sondern schon im Alten Testament. Besonders eindrücklich ist die dichterische Vision des Propheten Joel, vermutlich aus dem 4. oder 3. Jahrhundert v. Chr. Der Pfingstbericht zitiert diese Vision ausführlich und betont: Jetzt geschieht, was der Prophet vorausgesagt hat. Was sagt Joel in seiner Vision?

„Und nach diesen Tagen will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen Weissagen; eure Ältesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen; auch über die Knechte und Mägde werde ich meinen Geist ausgießen.“ (Joel 3)

Die Rede von der Ausgießung des Geistes war damals revolutionär und ist es heute noch. In einer antiken patriarchalen Umgebung wird behauptet: Der Geist Gottes wird auch über die Frauen ausgegossen. Auch die Frauen werden von der Wahrheit Gottes und von Gottes Absichten mit der Schöpfung sprechen. Heute würden wir sagen: Auch sie reden und entscheiden gleichberechtigt mit in den Debatten über die Grundwerte, die Bildungspolitik und die kirchlichen und politischen Entwicklungen. Aber auch die Stimmen der jungen Menschen sollen Gewicht haben in einer Gesellschaft, in der eigentlich nur die Alten das Sagen haben. Besonders schockierend ist das Mitspracherecht der Knechte und Mägde, damals in der Regel Sklaven und Sklavinnen – das Mitspracherecht also in einer Sklavhaltergesellschaft, wie es alle antiken Gesellschaften waren.

Eine gewaltige Sprengkraft steckt in dieser Vision, die aber nicht nur zu einem sozialrevolutionären und radikaldemokratischen Programm ausgebaut wird, das tatsächlich von dieser Vision bis heute ausstrahlt. Der Heilige Geist ist ein Geist der Freiheit, der schöpferischen Gleichheit, der Liebe und des Friedens. Er begabt die Menschen mit unterschiedlichen Gaben und Kräften. Diese Charismen, diese Gaben und Kräfte des Geistes sollen der wechselseitigen Annahme, Stärkung und Liebe, sie sollen der „reichen Erbauung“ der Gemeinschaft dienen. Die neutestamentlichen Texte verwenden dafür das Bild vom „Leib Christi“ mit seinen verschiedenen Gliedern. Eine Dienstgemeinschaft voller wechselseitiger Freude aneinander und wechselseitigem Mitleiden wird hier ins Auge gefasst. Man kann das als großartige dichterische Illusion ansehen, ungläubig belächeln oder sogar verspotten. Wir können aber auch mit Recht fragen, wie weit diese Visionen nicht nur religiöse Gemeinschaften in ihren besten Entwicklungen und Formen beflügelt haben. Wie weit haben sie Anteil am Aufbau von demokratischen Zivilgesellschaften, gegen viele Widerstände bis in unsere Tage hinein, auch in christlichen Umgebungen? Wie weit haben sie Anteil an unserem Streben nach einem Rechtsstaat und Sozialstaat, nach Bildung und Gesundheitsvorsorge möglichst für alle Glieder einer Gesellschaft? Wie weit haben sie Anteil an der festen Überzeugung unserer Gesellschaft, dass die Gewaltenteilung im Staat eine segensreiche politische Form ist?

Die drei dichterischen Erzählungen, die ich Ihnen vor Augen gestellt habe, sind in ihrer Verschiedenheit dem bunten Blumenstrauß der Dichtungen Goethes vergleichbar, die seine Freunde und ihn selbst nach der „hinter ihnen“ stehenden Wahrheit fragen ließen. Hinter den drei dichterischen Erzählungen zu den Themen Schöpfung, Auferstehung und Geistausgießung steht keine große Biographie, keine Lebensbeschreibung. Hinter ihnen steht aber das Bemühen um eine große Theographie, eine wahrheitsgemäße Gottesbeschreibung. Die drei Erzählungen werfen ein dreifaches Licht auf das Leben und die Wahrheit des dreieinigen Gottes.

Vielen Christenmenschen ist die in der Regel liturgische Erwähnung des dreieinigen Gottes etwas unangenehm und peinlich. Gehören wir nicht einer monotheistischen Religion an? Gehören wir nicht einer gebildeten und aufgeklärten Religion an, die das Mythologische und Dichterische hinter sich gelassen hat? Nun wurde gerade jüngst wieder und wieder der dreieinige Gott – Vater, Sohn und Heiliger Geist – bei der königlichen Trauung in London vor einem Milliarden-Fernsehpublikum bezeugt und angerufen. Hätte es nicht vor einem weltweiten Publikum dem Frieden, der Gerechtigkeit und der Wahrheit besser gedient, wenn man nur von „Gott“, dem einen allmächtigen Gott aller Menschen, gesprochen hätte? Hat man sich auf das Glatteis biblischer Dichtung locken lassen und eine fremde und abenteuerliche, letztlich wahrheitsfeindliche Vorstellungswelt, in liturgische Formen gegossen, die man besser vernünftig hinter sich ließe?

Mit unserem kurzen Blick auf Schöpfung, Auferstehung und Ausgießung des Geistes wollten wir, angesichts solcher Vorbehalte, zumindest nachdenklich stimmen. Wenn wir von Gottes Gegenwart in der von Gott unterschiedenen Schöpfung sprechen wollen, müssen wir nicht nur die Sprachnot jeder Rede von Gott ins Auge fassen. Mit Hilfe von philosophischen und metaphysischen Abstraktionen, aber auch mit der Macht dichterischer Sprache versuchen Denken und Glauben die Wahrheit Gottes zu erfassen und davon Zeugnis zu geben. Wir stoßen dabei nicht nur auf die oft erwähnte Sprachnot, sondern auch auf eine tiefe Lebensnot. Unsere Welt gibt viel Anlass zum Lob Gottes und zur Dankbarkeit Gott gegenüber. Sie gibt aber auch guten Grund für Klage, Zweifel und Verzweiflung an Gott und seiner Güte.

Diese Zweifel können wir nicht mit hohen Abstraktionen, glänzenden Gottesgedanken und damit verbundenen Wahrheitsansprüchen ausräumen. Deshalb müssen wir uns auch den historischen und dichterischen Versuchen zuwenden, die Gottes Eingehen in die Not der Welt zu erfassen suchen. In der Konzentration auf Jesus Christus und die biblischen Zeugnisse – und in anderen Religionen in der Konzentration auf ihre Heiligen Schriften und Offenbarungsträger – und in der Konzentration auf Gottes Geist versuchen diese Wahrheit suchenden Dichtungen, Gott und Gottes Willen klarer zu erfassen. Wie will Gott die Welt erhalten und retten? Wie will Gott seine Geschöpfe in aller Endlichkeit und Not des Lebens lenken, trösten, beglücken und erheben? Wer diesen Fragen nicht ausweichen will, muss sich den dichterischen Wahrheitszeugnissen zuwenden. Sie erscheinen oft auf den ersten Blick wie Worte aus einer Traumwelt. Und manchmal wird man den Verdacht nicht los: Hier stoßen wir tatsächlich zumindest auf bloße Wunschvorstellungen religiöser Dichter. Doch wenn diese dichterischen Zeugnisse Wahrheitszeugnisse sind, dann setzen sie sich mit dem wirklichen Leben auseinander. Sie offenbaren uns seine Nöte und seine Verheißungen. Sie führen auf Wege der Gotteserkenntnis und der Wahrheitserkenntnis, gerade in dichterischer Gestalt.

Prof. Dr. theol. habil. Dr. phil. Dr. h.c. Michael Welker, Heidelberg

Anmerkungen:

- ¹ Bei diesem Aufsatz handelt es sich um den Vortrag, den Prof. Welker beim Rittertag der Baden-Württembergischen Kommende des Johanniterordens am 1. Oktober 2011 im Kloster Schöntal gehalten hatte. Wir danken dem Autor für die Zustimmung zur Veröffentlichung in unserer Zeitschrift.
- ² Goethes Werke. Hamburger Ausgabe, hg. Erich Trunz, München: C. H. Beck, Bd. 9: 7. Aufl. 1974; Bd. 10: 6. Aufl. 1976.
- ³ Ob er damit tatsächlich das Genre von Lebensgeschichten im Sinne von „trockene(n) Zusammenstellungen von Lebensereignissen“ abgelöst und ein „Jahrhundert der Biographie“ eingeleitet hat, wie Erich Trunz nahe legt (Bd. 9, 600f) – das sei dahingestellt.
- ⁴ AaO., 599.
- ⁵ Goethe, Dichtung und Wahrheit, Bd. 9, 8.
- ⁶ AaO., 485.
- ⁷ Vgl. aaO., 490.
- ⁸ AaO., 491.
- ⁹ Ebd.
- ¹⁰ AaO., 492.
- ¹¹ Rudolf Bultmann, Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?, in: ders., Glauben und Verstehen, Bd. 1, Tübingen: Mohr Siebeck, 6. Aufl. 1966, 26.
- ¹² Paul Tillich, Systematische Theologie, Bd. 1, Stuttgart: Evangelisches Verlagswerk, 3. Aufl. 1956, 273 u.ö.
- ¹³ Vgl. Friedrich Schleiermacher, Der christliche Glaube, hg. Martin Redeker, Berlin: de Gruyter, 1960, §§ 4 und 5.
- ¹⁴ Marc-Alain Quaknin u. Dory Rotnemer, La bible de l'humour juif, Ramsey 1995.
- ¹⁵ Richard Dawkins, Der Gotteswahn, Berlin: Ullstein, 10. Aufl. 2007.
- ¹⁶ Siehe dazu Michael Welker, Schöpfung und Wirklichkeit, Neukirchener-Verlag: Neukirchener 1995; ders., Was ist Schöpfung? Zur Subtilität antiken Weltordnungsdenkens, in: Jahrbuch der Heidelberger Akademie der Wissenschaften für 2006, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2007, 84-88.
- ¹⁷ Zum Folgenden siehe Hans-Joachim Eckstein u. Michael Welker (Hg.), Die Wirklichkeit der Auferstehung, Neukirchener-Verlag: Neukirchener 1995; ders., Was geht vor beim Abendmahl?, Gütersloher Verlag, 3. Aufl. 2005.
- ¹⁸ Francis Fiorenza, The Resurrection of Jesus an Roman Catholic Fundamental Theology, in: Davis/Kendall/O'Collins, Resurrection, 213-248, 238 ff.
- ¹⁹ Siehe dazu Michael Welker, Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes, Neukirchener-Verlag, 4. Aufl. 2010; Peter Zimmerling, Die charismatischen Bewegungen. Theologie – Spiritualität – Anstöße zum Gespräch, Göttingen: Vandenhoeck 2001.
- ²⁰ Siehe dazu Frank D. Macchia, Baptized in the Spirit: A Global Pentecostal Theology, Grand Rapids: Zondervan 2006.

Zum 300. Geburtstag Friedrichs des Großen

Friedrich wurde am 24. Januar 1712 als Sohn Friedrich Wilhelms I. und der Prinzessin Sophie Dorothea von Braunschweig-Lüneburg in Berlin geboren. Er war hochintelligent, besaß eine ausgeprägte Begabung für die Musik, liebte die französische Literatur und das höfische Leben. Der Konflikt mit seinem Vater war vorprogrammiert. Sein Vater, der Soldatenkönig, ließ den jungen Friedrich mit militärischer Strenge erziehen. Dagegen lehnte sich Friedrich auf und es kam 1730 zum offenen Konflikt zwischen Vater und Sohn. Friedrichs Fluchtversuch nach England scheiterte. Der König zwang ihn, der Hinrichtung seines Freundes Hermann v. Katte beizuwohnen, und entthob ihn zeitweise seines Status als Kronprinz. Nach einer kurzen Festungshaft in Küstrin machte sich Friedrich mit den Verwaltungsabläufen vertraut und diente als Regimentschef in Ruppin.

1732 heiratete er Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern und erhielt wieder den Status des Kronprinzen. Von 1736 bis 1740 lebte Friedrich auf Schloss Rheinsberg, wo er sich der Philosophie, Geschichte, Literatur und dem Flötenspiel widmete. 1739 verfasste er den „Antimachiavell“ – ein Werk über skrupellose Machtpolitik. Darin setzte er sich kritisch mit den politischen Analysen des Publizisten Niccolò Machiavelli auseinander. Er trat für eine friedliche und von den Prinzipien der Aufklärung geleitete Herrschaft ein. Sein Credo lautete: Der Herrscher als der „erste Diener seines Staates“ sei zwar uneingeschränkt souverän, aber der Wohlfahrt seines Volkes verpflichtet.



**Friedrich der Große
(1712–1786)**

Kupferstich nach einem Gemälde von Daniel Chodowiecki (1726–1801)
in: Ludwig Stacke, Deutsche Geschichte, Bd. 2,
2. Aufl., Bielefeld-Leipzig 1881, S. 489

Nach dem Tod seines Vaters, mit dem er sich ausgesöhnt hatte, übernahm Friedrich II. 1740 die Regierungsgeschäfte. Erfüllt von Ungeduld und Energie, betrat er sehr bald die politische Bühne Europas. Im Gegensatz zu seinem Vater verfolgte er eigene Machtinteressen. Ebenfalls 1740 wurde in Wien Maria Theresia nach dem Tod ihres Vaters, Kaiser Karls VI., Erzherzogin von Österreich. Friedrich II. zögerte keinen Augenblick, das seit